

TIERVERSUCHE IN DER REGION

Die Zahl der Versuchstiere, die jährlich in Deutschland „verbraucht“ werden, sinkt trotz immer neuer Forschungsmethoden nicht. Allein im Jahr 2012 wurden in Deutschland über drei Millionen Tiere zu wissenschaftlichen Zwecken getötet. Auch in Hessen und Rheinland-Pfalz führen Universitäten, Forschungseinrichtungen und Unternehmen Tierversuche durch. Nicht nur die hohen Standards bei der Entwicklung von Impfstoffen, Chemikalien und Medikamenten sind ein Grund, Forscher verfolgen mitunter Ziele, die ohne Tiere (noch) nicht erreichbar sind. Doch es gibt auch Alternativen.

ben wir ihnen viel Infomaterial mit. Wir wollen eine gewaltfreie Erziehung, das bedeutet auch, dass die Hunde nur am Brustgeschirr laufen, um den Schmerz des Leinrucks am Hals zu vermeiden.

Hundeleben neu definiert

TIERSCHUTZ Laborbeagle-Vereine vermitteln ehemalige Versuchstiere an Familien

GOSSERSWEILER-STEIN. Beagles gelten als fröhliche und bewegungsfreudige Hunde. Seine lebenswerten Eigenschaften wie Gutmütigkeit und Anpassungsfähigkeit können dem Beagle aber auch zum Verhängnis werden: Keine andere Hunderasse ist häufiger für chemische und pharmazeutische Tierversuche im Einsatz. Haben die Hunde dort ausgedient, kümmern sich Laborbeagle-Vereine um die Vermittlung eines neuen Zuhauses – woher die Tiere kommen, darüber dürfen die Tierschützer nicht sprechen.

DER VEREIN
 Weitere Infos über das Laborbeagle Team gibt es online unter: www.laborbeagle-team.de
 Vorsitzende Marion Tietge-Bergdoll ist per E-Mail zu erreichen: info@laborbeagle-team.de

INTERVIEW

Frau Tietge-Bergdoll, als Vorsitzende des „Laborbeagle Teams e.V.“ kümmern Sie sich mit Ihren Vereinskollegen darum, dass ausgediente Laborbeagles ein zweites Leben beginnen können. Was treibt Sie an?

Ich bin durch eine Hundetrainerausbildung auf das Thema aufmerksam geworden. Ich finde es einfach wunderbar zu sehen, wie die Hunde sich entwickeln und langsam ins Leben hineinwachsen und schließlich ein ganz normales Hundeleben führen können. Ich habe selbst drei ehemalige Laborbeagles und kann bei ihnen eine ganz große Entwicklung beobachten.

Für die Hunde ist die Welt außerhalb des Labors eine ganz neue – was müssen die neuen Besitzer beachten?

Die Hunde sind ganz anders als Tierheimtiere. Sie haben in einer extrem reizarmen Umgebung gelebt, alles ist für sie neu: Sie kennen nicht alle Geräusche da draußen nicht, keinen Regen, keine Autos, keine Kinder, keinen Staubsauger. Da muss man schon ein bisschen aufpassen. Das heißt aber nicht, dass man den Hund mit Samthandschuhen anfassen muss. Man muss nur eben langsam mit ihm lernen. Selbst Gassigehen ist völlig neu: Die Tiere sind weder stubenrein noch an das Leinenlaufen gewöhnt.

Welche Kriterien müssen die neuen Besitzer erfüllen?

Je entspannter sie rangehen, desto besser ist das für den Hund. Sie müssen Zeit für ihn haben. Auch das Alleinsein muss er lernen. Vielleicht sollte man nicht gerade mitten in der Innenstadt wohnen. Wir besuchen die Interessenten, weil wir wissen wollen, wo der Hund hinkommt. Außerdem ge-

Bleiben Sie in Kontakt mit den neuen Besitzern?

Ja, der Kontakt ist vor allem am Anfang relativ eng. Wir organisieren auch Beagletreffen und gemeinsame Spaziergänge.



Marion Tietge-Bergdoll engagiert sich als Vorsitzende des Laborbeagle Teams für ehemalige Versuchshunde. Foto: Sabine Zdravkovic

Wie viel wissen Sie über die Vorgeschichte der Tiere?

Relativ wenig. Die Hunde sind aber alle gesund und geimpft, wenn sie zu uns aus dem Versuch oder der Züchtung kommen. Wie er auf die neue Umgebung reagiert, kann man nicht vorhersehen. Letztendlich bekommt man ein Überraschungspaket.

Glauben Sie, dass es eine realistische Zukunftsvision ist, dass es Vereine wie Ihren irgendwann nicht mehr geben muss, weil es keine Tierversuche mehr gibt?

Ich weiß nicht, ob wir das noch erleben. Es wäre aber schön, wenn wir unseren Verein irgendwann umbenennen könnten. Aber solange Tierversuche gesetzlich vorgeschrieben sind, wird es uns auch noch geben.

Das Interview führte Lea Mittmann.



Die Beagles Rudi, Wilma und Stanley sind vom Labor in ihr neues Zuhause bei Marion Tietge-Bergdoll gezogen. Foto: Sabine Zdravkovic



Im Dienste der Wissenschaft

LABORE Universitäten, Unternehmen und Institute halten Versuchstiere – Tendenz steigend, trotz allen Engagements für Ersatzmethoden

Klinisch reine Käfighaltung: Rund 45 000 Mäuse und Ratten sind in der Zentralen Versuchstiereinheit (ZVTE) der Uni Mainz untergebracht.

Foto: Peter Pulwowski

Von Lea Mittmann

HESSEN/RHEINLAND-PFALZ Hochsteril, hinter Barrieren werden sie gehalten: In Tausenden Plastikboxen, sorgsam gereiht. Über Schläuche strömt gefilterte Luft in die kleinen Nagerkäfige – jeder für sich ein geschlossenes, abgeschottetes System. So sieht die Zentrale Versuchstiereinheit (ZVTE) an der Mainzer Universität aus. 2011 wurde der Neubau, für rund 25 Millionen Euro auf dem Campus erbaut, bezogen. Hinter kühler, kühlender Architektur verbirgt sich eine eigene Welt. Eine Welt, wie es sie an vielen Universitäten, in Unternehmen und Instituten gibt.

Tod für die Forschung

Rund drei Millionen Tiere wurden im Jahr 2012 zu wissenschaftlichen Zwecken getötet. Die Anzahl der verwendeten Lebewesen muss gemeldet werden (siehe unten). Etwa 45 000 Mäuse und 2000 Ratten sind in der Mainzer ZVTE zurzeit untergebracht. An der TU Darmstadt gibt es keine Mediziner und so fällt die Zahl der Tiere, die hier zu Forschungszwecken verwendet werden, vergleichsweise gering aus: 584 Mäuse wurden im Jahr 2012 von Biologen zu wissenschaftlichen Zwecken getötet. Von der Goethe-Universität in Frankfurt gibt es aktuelle Zahlen: 31 177 Versuchstiere in 250 Versuchen wurden dort 2013 von Chemikern, Pharmazeuten, Biologen und Medizinern „verbraucht“.

Boehringer Ingelheim, die Ludwigshafener BASF und Merck in Darmstadt teilen die absoluten Zahlen nur den zuständigen Meldebehörden mit. „Wir könnten sonst Mitbewerbern Rückschlüsse auf unsere Forschungs- und Entwicklungstätigkeiten ermöglichen“, heißt es von Boehringer.

Aus einzelnen Tierleben werden Prozentzahlen: 98 Prozent Mäuse und Ratten und „geringe Anteile“ an Meerschweinchen, Kaninchen und Hunden und Schweinen. Bei Merck werden zu 99 Prozent Mäuse und Ratten verwendet, bei der BASF sind es 60 Prozent Ratten, 20 Prozent Mäuse und 15 Prozent Fische. Erst auf Nachfrage wird eingeräumt, dass auch Hunde zum Einsatz kommen – „in sehr geringen Anteilen“, vorzugsweise Beagles. Im Gegensatz zu den verwendeten Kleintieren, die entweder im Versuch sterben oder danach eingeschläfert werden, haben sie eine Chance auf ein Leben nach dem Labor (siehe Interview).

Beim Pharmaunternehmen Abbvie mit Sitz in Wiesbaden und Ludwigshafen möchte man sich weder zu Zahlen noch verwendeten Tierarten äußern, betont aber die gesetzliche Verpflichtung zum Tierversuch und

das stete Streben nach Alternativmethoden. Das unterstreichen auch die anderen und präsenten Preise, die sie für ihre alternativen Testverfahren wie Computersimulationen oder In-vitro-Tests, die im Reagenzglas stattfinden, erhalten haben.

Noch kein Ende absehbar

Das Paul-Ehrlich-Institut (PEI) in Langen als Bundesinstitut für Impfstoffe und biomedizinische Arzneimittel schreibt sich selbst eine „Vorreiterrolle in der Entwicklung von Ersatzmethoden“ zu, führt natürlich – da gesetzlich verpflichtet – selbst Versuche an Tieren durch. Bei der Chargenprüfung kommen am PEI Mäuse, Meerschweinchen, Kaninchen und Hühner, in der Forschung auch Frettchen und andere Tierarten zum Einsatz. „So wenig wie möglich, so viel wie nötig“, lautet das gemeinsame Credo. Überall

wird auf die Einhaltung des 3R-Prinzips verwiesen (siehe Kasten). „Ich glaube nicht, dass wir auf absehbare Zeit um Tierversuche herum kommen“, sagt Joachim Coenen, der als „Animal Welfare Officer“ bei Merck dafür sorgt, dass die Tierschutz-Standards an allen Standorten eingehalten werden. So sieht das auch Ulrich Förstermann, wissenschaftlicher Vorstand der Mainzer Unimedizin. Beide gehen davon aus, dass es in den kommenden Jahren sogar noch zu einem Anstieg an Tierversuchszahlen kommen wird. Transgene Tiere, also jene, bei denen die Genstruktur so verändert wurde, dass bestimmte Krankheiten wie Krebs oder Alzheimer ausbrechen, spielen eine besonders große Rolle: „Das sind bahnbrechende Technologien, um Krankheiten aufzuklären“, sagt Förstermann.

„Schonende Verfahren“

„Das müssen wir ausnutzen“, meint Coenen, gerade deshalb sei es so wichtig, möglichst aussagekräftige, tierschutzgerechte und schonende Verfahren zu verwenden. „Enrichment“ nennen die Experten es, wenn die Mäuse in Mainz und anderswo Spielzeug und Nestbaumöglichkeiten im Käfig haben, der definitiv nicht zu klein sei. „Bei zu viel Platz bekommen die Mäuse Angst, sie brauchen Sicherheit. Weil sie Beutetiere sind, fürchten sie sich vor Greifvögeln und meiden weite, offene Flächen“, erklärt Coenen.

„Eine Zellkultur ist billiger als ein Tierversuch“, betont Förstermann, aber: „Sie hat kein zentrales Nervensystem“ – auch kein Herz-Kreislauf-System. So werden an der Mainzer Uni beispielsweise an Mäusen die Folgen eines Schlaganfalls simuliert: Was geschieht, wenn ein Gehirngefäß

3R-PRINZIP

Das sogenannte 3R-Prinzip beruht auf einer 1959 von englischen Wissenschaftlern veröffentlichten Studie zum Thema **Leid in Tierversuchen**. Die Versuche sollen an möglichst wenigen Tieren (**reduction** = Verminderung) so durchgeführt werden, dass sie geringstmögliche Leiden verursachen (**refinement** = Verbesserung) und – wenn möglich – durch Methoden ersetzt werden, die ohne Tiere auskommen (**replacement** = Vermeidung).

verstopft? Wie hoch ist die Schädigung, wenn die Blockade nach einer bestimmten Zeit wieder aufgehoben wird? Der Schwerpunkt der Forschung liege bei Erkrankungen, die auf der Liste der Todesursachen ganz oben stehen.

Mit Bedauern beobachtet Andreas Linding, Landesvorsitzender des Deutschen Tierschutzbunds in Rheinland-Pfalz, dass die Zahlen der Versuchstiere gar nicht oder nur sehr langsam sinken. „Es müsste weiter verstärkt darauf geachtet werden, Tierversuche einzuschränken, zu ersetzen und sie soweit wie möglich ethnisch zu machen. Dabei dürfen bei der Zulassung von Alternativmethoden die Anforderungen nicht höher und restriktiver sein als bei Bestandgeführten Versuchstieren.“ „Das Leben eines Tieres wird niedriger angesehen, als das eines Menschen“, meint Edith Lied, Vorsitzende der Tierhilfe Phönix. Militante Befreiungsaktionen hält sie jedoch für absolut falsch.

Nicht einmal ein halbes Prozent machen die Versuchstiere im Vergleich zu jenen aus, die geschlachtet und gegessen werden: 750 Millionen jährlich. „Mich wundert, dass viele Menschen, die gegen Tierversuche sind, dann doch ihr Steak essen“, sagt Förstermann.

Gesetzlich vertretbares Leiden

GENEHMIGUNG Behörden der Länder entscheiden darüber, zu welchem Zweck Tierversuche durchgeführt werden dürfen

HESSEN/RHEINLAND-PFALZ Alternative gibt, weil der verfolgte Zweck nicht durch andere Verfahren erreicht werden kann. Außerdem muss nachgewiesen werden, dass alle Informationsmöglichkeiten, wie Datenbanken, ausgeschöpft wurden.

Um die Behörde bei ihrer Entscheidung zu unterstützen, werden die Anträge einer beratenden Kommission in anonymisierter Form zur Stellungnahme vorgelegt. Sie soll einschätzen, inwieweit das Leid, das dem Tier zugefügt wird, ethisch vertretbar ist. Der Großteil der Kommissionsmitglieder kann ein Studium der Veterinärmedizin, Medizin oder einer anderen Natur-

wissenschaft nachweisen. Tierschutzorganisationen, Universitäten und die Industrie sind ebenfalls vertreten – jedoch in geringerer Zahl.

Ein aktueller Beschluss des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig, bei dem es um die Fortsetzung umstrittener Affen-Versuche an der Universität Bremen geht, stelle dieses System infrage, sagt der Deutsche Tierschutzbund. In der Urteilsbegründung hieß es, dass Genehmigungsbehörden kein eigenes Ermessen hätten, Tierversuche, die sich für ethisch nicht vertretbar halten, abzulehnen. Das Grundrecht auf Forschungsfreiheit wiege in die-

sem Fall stärker als der Tierschutz, der seit 2002 als Staatsziel im Grundgesetz verankert ist, schlussfolgern die Tierschützer.

Der Präsident des Deutschen Tierschutzbundes, Thomas Schröder, forderte seine Mitglieder darauf auf, aus den Ethikkommissionen auszutreten, da diese zu einer völligen „Alibi-Funktion“ degradiert worden seien. Die gerichtliche Entscheidung sei nur möglich geworden, weil die EU-Tierversucherrichtlinie, die für EU-weit gleiche Rahmenbedingungen sorgen soll, von der Bundesregierung fellerhaft umgesetzt worden sei.

Sie waren erst bei den jüngsten Änderungen des deutschen Tierschutzgesetzes im vergangenen Jahr in Kraft getreten.

Für Versuche zur Herstellung und Prüfung von Impfstoffen und Medikamenten, die ausdrücklich per Gesetz oder EG-Recht vorgeschrieben sind oder die diagnostischen Zwecken dienen, sind die Kommissionen nicht zuständig. Sie bedürfen keiner Genehmigung, sind jedoch anzeigepflichtig. Sowohl Hessen als auch Rheinland-Pfalz schreiben regelmäßig einen Tierschutzforschungspreis zur Förderung der Erforschung von Ersatz- und Ergänzungsmethoden aus.